

der Ansicht, daß es zwar Spuren der Rezeption gibt, diese jedoch mehr als Übereinstimmungen typologischer und genetischer Natur seien.

Klaus Steinke: „Zur Syntax der Kardinalia im Russischen, Polnischen und Bulgarischen.“ St. geht zunächst auf das Problem der Eingliederung in das System der Wortarten ein. Für seine Untersuchung wählt er diese drei Sprachen, da sie die syntaktischen Beziehungen der Kardinalzahlen im Slawischen vielseitig repräsentieren. Seine „keineswegs abgeschlossene und vollständige Untersuchung“ bringt deutlich zum Ausdruck, daß die Kardinalia eine besondere Gruppe bilden, die weder mit dem Substantiv noch mit dem Adjektiv gleichzusetzen sind.

Jürgen Udolph: „Gewässernamen der Ukraine und ihre Bedeutung für die Urheimat der Slaven.“ Nicht zum ersten Mal ist die Ethnogenese der Slaven unter Anwendung der linguistischen Geographie ein Thema des Vfs. Im Mittelpunkt dieses Artikels steht der Vergleich der Gewässernamen der Ukraine mit eventuell verwandten Namen der näheren und weiteren Nachbarschaft (eine Karte veranschaulicht die Lokalisierung der aufgeführten Namen). Unter Berücksichtigung der Lautveränderungsstufen im Slawischen kommt U. zu dem Ergebnis, daß die behandelten ukrainischen Namen als früh slawisierte gelten, daß die später slawisierten in der nördlichen, westlichen und weniger in der südlichen Nachbarschaft liegen, und daß der Ansatz der slawischen Urheimat an den Nordhängen der Karpaten liegen müßte.

Wiesbaden

Annemarie Slupski

Jens Hacker: Der Ostblock. Entstehung, Entwicklung und Struktur 1939—1980. Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden 1983. XXXI, 1047 S.

Das dickleibige Buch, das mittlerweile auch in einer weitaus preiswerteren Taschenbuchausgabe vorliegt, ist dazu angetan, widersprüchliche Reaktionen hervorzurufen, wie die bisherigen Rezensionen zeigen. Zweifellos wurde es mit außerordentlichem Fleiß, enormer Ausdauer, seltener Selbstverleugnung, einem bewundernswerten Arbeitseifer an sicherlich sehr umfangreichen Karteikästen sowie einer bemerkenswerten Ausführlichkeit und thematischen Breite geschrieben. Der beeindruckenden Ausführlichkeit von 1947 Seiten Text steht allerdings eine allzu große Zurückhaltung und überraschende Selbstbescheidung gegenüber vielen Details zur Seite, als ob dem Vf. entsprechende Vorarbeiten, auf die er sonst immer wieder ergänzend hinweist bzw. zurückgreift, hierfür ausgegangen wären. Damit ist eine innere Unausgewogenheit der Arbeit verbunden. Es fällt ebenfalls auf, daß im umfangreichen Literaturverzeichnis, das auf rund 80 Druckseiten wohl einige Tausend Positionen, die verwendet wurden, erfaßt, zwar sekundäres westsprachiges Schrifttum und übersetzte osteuropäische Dokumente, aber kein originales oder auch nur sekundäres ostsprachiges Material enthalten ist, was, wenn nicht als Mangel, dann bei diesem Thema doch als eine wissenschaftliche Zumutung empfunden werden muß. Sonst weist das Literaturverzeichnis nur noch wenige Lücken auf; doch die vorhandenen sind, wenn man sie dem Text des Vfs. gegenüberhält, umso fragwürdiger, weil in früheren Arbeiten des Vfs. zur Stützung seiner Darlegungen die hier fehlenden Positionen noch verwendet worden sind, mithin ihm bekannt sind, nun aber als seine eigenen Konklusionen erscheinen müssen, aber auch in anderen, im Literaturverzeichnis genannten Arbeiten der gleichen Verfasser in den Anmerkungen zu finden gewesen wären. Ist diese angesichts des sonstigen Eifers und Aufwandes des Vfs. und der zu fordernden wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit befremdliche Beobachtung etwa nur auf Unaufmerksamkeit zurückzuführen?

Der Vfs. schreibt über den „Ostblock 1939—1980“. Obwohl er auf diese Weise konfigurativ und periodisch sehr pauschalisiert, was Anlaß zu Mißverständnissen geben kann, führt er andererseits aber selber aus, daß seit erheblicher Zeit nicht mehr von einem „Block“ gesprochen werden kann. Er legt, wenn auch nicht mit der heute möglichen Klarheit — und zwar auch auf Grund historischer Untersuchungen ostmitteleuropäischer Provenienz, insbesondere polnischer —, „die revolutionären Vorgänge im Herbst 1956 in Polen und Ungarn“ dar, um gerade das Zerbröckeln des Ost-„Blocks“ zu zeigen und die Schwierigkeiten der Sowjetunion mit den Eigenständigkeitsbestrebungen in Ostmitteleuropa — dazu kommt dann noch die ČSSR-Krise von 1968 — verständlich zu machen. Daraus zieht der Vf. überzeugende Schlüsse über den „fortschreitenden Abbau der politischen Autorität“ der Sowjetunion und schreibt differenziert über ihre Rolle als „Ordnungsmacht“ einer „sozialistischen Gemeinschaft“. Im Zusammenhang mit den eintretenden Veränderungen zeigt der Vf. auch die selbstbewußte Rolle Rumäniens, besonders bei der Gestaltung der Warschauer-Pakt-Organisation. Das Problem der Schaffung und Erhaltung der sowjetischen Hegemonie in Ostmittel- und Südosteuropa sowie deren Einordnung in die „neuere (!) und neueste Geschichte“ wird abschließend diskutiert. Die gewonnenen Ergebnisse und Einsichten stehen allerdings in einem gewissen Widerspruch zu der allzu plakativen Aussage des Titels seiner Arbeit, der dann wohl nur unter politisch oder gar kommerziell suggestiven Gesichtspunkten gefunden werden konnte.

Nachteilig für die Arbeit fällt immer wieder deren Eklektizismus auf. So benutzt der Vf. ausschließlich westliche zeithistorische, wirtschafts- und rechtspolitische Arbeiten. Er übernimmt daraus die wichtigsten Urteile ohne größere Rücksicht auf das Entstehungsjahr der Arbeiten und merkt dabei anscheinend gar nicht, daß viele von ihnen, darunter auch die von ihm besonders präferierten Arbeiten von Brzezinski, Ulam u. a., nicht mehr auf dem neuesten historischen Erkenntnisstand stehen. Dies ist zwar nicht weiter verwunderlich, doch manche der von ihnen geschilderten Zusammenhänge und möglicherweise auch der darauf basierenden Urteile hätten dann heute (etwas) anders auszu-sehen. In dieser Hinsicht denkt der Vf. selber ahistorisch.

Im einzelnen wären zu der vorliegenden Arbeit, die sich recht erfolgreich um eine thematisch-sachliche Vollständigkeit bemüht, an vielen Stellen kritische Anmerkungen zu machen. Sie hätten sich häufig vermeiden lassen, wenn der Vfs. auf dem neuesten Stand der Forschung argumentierte. Es sei erlaubt, nur einige Beispiele zu einem territorial und zeitlich begrenzten Teilstück der Arbeit herauszugreifen, die aber weiterzuführen wären.

Nach den Darlegungen des Vfs. muß Stalin bemerkenswerte prophetische Gaben besessen haben: in der Arbeit wird ausgeführt, daß Stalin schon im Frühsommer 1943 Bierut nach Warschau gesandt habe, damit er Nachfolger des ja aber erst am 14. November 1943 in die Hände der Gestapo gefallenen Paweł Finder an der Spitze der kommunistischen Untergrundpartei PPR (Polnische Arbeiterpartei) werde (S. 94). Oder sollte das zeitliche Auseinanderfallen von Ursache und Wirkung bezüglich Stalins dann doch nicht zu verwirklichenden Absichten nach dem Willen des Vfs. eine andere Deutung assoziieren? Sie wäre ja durchaus möglich!

Mit der Person Bieruts und dessen Gegensatz zu Gomułka werden vom Vf. zu viele politische Folgerungen verbunden, die für seine wissenschaftlichen Vorarbeiter und Informanten noch gerechtfertigt waren, aber auf Grund neuerer Veröffentlichungen hätten von ihm berichtigt werden können, was ein wichtiger und wesentlicher Beitrag des Vfs. zu dieser Problematik geworden wäre.

Die Konzeption des Polnischen Nationalrates (KRN) stammt nicht von Bierut, sondern von Gomułka, der auch ein Referat für die Eröffnungssitzung abgefaßt hatte, an der er dann aber doch nicht teilnehmen konnte. Den Gründungsgedanken legte er dem ZK-Sekretariat der PPR erstmals am 28. Oktober 1943 vor; sein Referat wurde auf der Eröffnungssitzung vorgelesen. Man bedenke, daß dies alles sich in einer Zeit abspielte, wo die Einhaltung der Konspiration von gar zu vielen äußeren Umständen abhängig war. Manche der immer noch im westlichen Schrifttum umlaufenden und vom Vf. aufgegriffenen Deutungen und Folgerungen wären bei diesem Grundzusammenhang zumindest in Frage zu stellen oder auch zu ergänzen gewesen, wie beispielsweise über das ablehnende Mißtrauen Gomułkas gegenüber dem Wunsch Stalins, mit der ganzen Führungsspitze des kommunistischen Untergrundes 1944 nach Moskau zu reisen, oder über die mündliche Zusicherung Stalins für die Oder-Neiße-Grenze im Bereich Stettins, die der Pole gern schriftlich bestätigt gehabt hätte, auch wenn es nur ein Geheimpapier gewesen wäre, — was später gegen ihn verwendet worden ist („Wie kann man dem Wort des großen Stalin nicht trauen?“). Auch die Problematik der stufenweisen Ablösung Gomułkas 1948—1949 wäre zu ergänzen: es soll ein Angebot Stalins an Gomułka gegeben haben, er möge sich bereit zeigen, im Politbüro seiner Partei zu verbleiben. Gomułka soll das Angebot, das sogar als Bitte Stalins geschildert wird, aus prinzipiellen Erwägungen ausgeschlagen haben.

Auch die Ausführungen des Vfs. zur Dualität der polnischen Regierung 1944—1945 hätten gerade im Sinne seines wissenschaftlichen Anliegens sehr viel deutlicher gehalten sein müssen: nach der Gründung des sog. Lubliner Komitees waren für Polen keineswegs zwei Regierungen nebeneinander vorhanden, wovon der Vf. unkritisch ausgeht, wenngleich im Gleichklang mit der überwiegenden Zahl der Arbeiten, deren er sich bediente. Es gab als einzige rechtmäßige, in der verfassungs- und völkerrechtlichen Kontinuität stehende, international anerkannte Regierung Polens nur die Exilregierung in London mit ihrer Untergrundverwaltung für die Heimat im besetzten und — zu dieser Zeit auch noch — im nicht mehr von den Deutschen besetzten Gebiet, die von einem offiziell nominierten Vize-Premier dieser Exilregierung präsidiert wurde, und das „Lubliner Komitee“, das dann, selbst wenn man es zur besseren systemorganisatorischen Veranschaulichung als Regierung bezeichnen wollte, eigentlich nur als „Gegenregierung“ gesehen und benannt werden dürfte. Doch diese abgrenzende und klarstellende Bezeichnung fällt dem Vf. nicht ein, der dann weiter gar von einer „Lubliner Regierung“ im Gegensatz zur „polnischen Exilregierung“ schreibt und damit falsche politische und historische Assoziationen und Schlüsse hervorrufen kann, weil ja die eine Regierung, die sog. Lubliner Regierung, im Lande selber wirkte, was politisch natürlicher und nach außen auch „rechtmäßiger“ erscheinen muß. Es wäre eben an verschiedenen Stellen nötig gewesen, sich von den benutzten Arbeiten stärker zu lösen und die Entwicklung, auch in ihren organisations-, prozeß- und systempolitischen Zusammenhängen eigenständiger zu überdenken.

Somit bleibt die Arbeit weitgehend eine eklektische Kompilation aus vielen Einzeldarstellungen, was zwar bei ihrer methodologischen Eigenart als durchaus verständlich zu akzeptieren wäre, aber den Vf. offenbar hinderte — und dies ist zu kritisieren —, eigenständige Klassifizierungen oder neue, unseren mittlerweile fortgeschrittenen analytischen Einsichten und historischen Urteilen angemessenere Beurteilungen und Schlüsse zu finden, um die bisherige Sicht weiterzuführen und anzuregen, was Aufgabe gerade einer Habilitationsschrift sein sollte, denn darum handelt es sich bei der Arbeit, und nicht nur

Bekanntes weitgehend unvergoren zu kompilieren. Was mit dieser Arbeit vorliegt, ist eine sehr umfangreiche Sammlung von Daten und Fakten, die leider nicht immer — was bei der Größe der selbstgestellten Aufgabe auch noch nachzusehen wäre —, wenngleich allermeistens stimmen, konventionell aufgearbeitet und dargereicht, ohne Originalschrifttum und ohne neue Gesichtspunkte, als ob es sie nicht gäbe, dazu in ihrem Ansatz sehr konservativ — weitaus konservativer, und in diesem Zusammenhang ist allein dies zu bemängeln, als es bei einem konventionellen Ansatz mit dem heutigen pluralen Erkenntnisstand richtig und möglich schiene. Gelegentlich gewinnt man den Eindruck, daß für den Vf. nicht sein kann, was nicht sein darf. Daß die Arbeit trotzdem als ein Werk mit hohem Informationsgehalt für interessierte Laien angesehen wird, was *cum grano salis* ja auch stimmt, zeigt ihre Taschenbuchausgabe. Führt sie aber wissenschaftlich wirklich weiter? Diese Frage wäre nicht erst hier zu stellen gewesen. Von der Größe der Arbeit her, die trotzdem in diesem Buch steckt, ist dem Vf. zu gratulieren, kaum aber zu ihrer wissenschaftlichen Ergiebigkeit und weiterführenden Nützlichkeit.

Groß-Umstadt

Georg W. Strobel

Wegbereiter der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit. Mit Unterstützung zahlreicher Freunde der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit hrsg. von Eduard Winter (†) und Günther Jarosch. Mit einem Anhang von Günther Jarosch: Bibliographie der wissenschaftlichen Arbeiten Eduard Winters. (Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas, Bd. XXVI.) Akademie-Verlag, Berlin(-Ost) 1983. VIII, 450 S.

„Die Sammelschrift ... soll ... ein Höhepunkt in der von mir begründeten Reihe ‚Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas‘ werden“; sie soll ein „wissenschaftliches Testament“ des Herausgebers Eduard Winter sein (S. VII, VIII, 404). Dementsprechend ist sie zweifach, nämlich nach ihrem Inhalt im einzelnen, wie nach ihrer testamentarischen Absicht zu würdigen.

Der Band enthält 38 Artikel über Deutsche und Slawen aus drei Jahrhunderten von 31 Autoren aus der DDR, osteuropäischen Ländern und Österreich. Allein sieben hat Eduard Winter selbst verfaßt. Jeder Osteuropa-Forscher wird es begrüßen, über eine große Zahl bekannter und unbekannter, aber meist bedeutender Gelehrter oder Dichter zwischen deutscher und slawischer Welt in kurzen Artikeln informiert zu werden. Darüber hinaus können Germanisten, Philosophen, z. T. auch Theologen Nutzen von dem Band haben. Die Literaturangaben sind natürlich nicht erschöpfend, helfen aber doch weiter. In einigen Fällen sind diesen Artikeln bereits ausführliche Monographien von DDR-Gelehrten vorausgegangen, so daß hier nur eine Art Resümee folgt, z. B. über Tschirnhaus (von Winter, S. 17—24), Euler (von Winter, S. 79—88), Bachmeister (von Annelies Graßhoff, S. 123—132), Anton (von Jarosch, S. 157—166), Bolzano (von Winter, S. 211—218). Andere haben seit jeher große Aufmerksamkeit, z. T. weit über wissenschaftliche Gebiete hinaus erfahren, so Comenius (von Josef Polišenský, S. 1—6), Olearius (von A. L. Gol'dberg, S. 7—16), Leibniz (von Winter und Conrad Grau, S. 25—38), Herder (von Ulf Lehmann, S. 101—110), Schiller (von R. J. Danilevskij, S. 111—122), Karamzin (von O. B. Kafanova, S. 167—174), Dobrovský (von Winter, S. 175—184). Doch auch über Männer aus diesen beiden Gruppen begrüßt man die kurzen Zusammenfassungen in diesem Band.